

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 43

Artikel: Grenzbericht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-712315>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gen aller Art und sämtliche bedienen sich zu ihrer Fortbewegung der höchsten verfügbaren Geschwindigkeit.

Wohl deuten verschiedene Autorwracks auf die Tatsache hin, daß gelegentlich derartige Sausefahrten recht abrupt abgebrochen werden können, doch das kümmert die jungen französischen Chauffeure wenig. Ihnen bereitet eine tolle Fahrt mit dem anvertrauten Vehikel höchsten Genuß und um den Treibstoff haben sie sich wenig zu kümmern, wo doch die Pipeline bis Strasbourg führt...

Huningue sieht trostlos aus. Kaum ein Haus, das nicht irgendwie beschädigt ist, unter dem steten Artilleriefeuer gelitten hat. Bekanntlich gelang es letztes Jahr im November, als die Franzosen überraschend bis an den Rhein vordrangen, den Deutschen, Huningue vorläufig zu halten, nachdem sie Saint-Louis überstürzt räumen mußten. Bis sie auch aus dieser Ortschaft vertrieben waren, wurden hartnäckige Gefechte geliefert. Nachher aber beschlossen die Deutschen dieses einst liebliche Dorf mit Ausdauer und System. Viele Häuser wurden zu Ruinen zerschossen, ebenso die protestantische Kirche. Der charakteristische Wasserturm ist zerfetzt und die Mauern des Turms der katholischen Kirche weisen gähnende Löcher auf. Ueberall noch Schutt, Scherben, verbranntes Holz, Sandsäcke, rostiger Stacheldraht.

Doch Huningue und auch Neudorf können relativ bald wieder aufgebaut werden. Viel schlimmer und völlig trostlos sieht es dagegen in der Umgebung von Mulhouse und in einigen Quartieren dieser Stadt selbst aus. Da hat der vernichtende Hammer des Krieges mit voller Wucht niedergeschlagen und alles zermalmt. Kein Haus, keine Mauer — nichts mehr das aufrecht steht, nur Schutt und elende Trümmer und zwischen ihnen bleiche, verstörte Menschen, die das ihnen widerfahrene Unheil auch heute noch nicht richtig ermessen können. In den Wäldern, auf

den Feldern lauert noch der Tod. Tausende von Minen und Blindgängern wurden schon eruiert. Tausende aber sind noch versteckt und fordern Tag für Tag ihre Opfer.

Diesmal fuhren wir im Lastwagen einer marokkanischen Einheit. Prachtvolle Soldaten, diese Afrikaner. Gute Haltung, sauberes Aussehen, zweckmäßige Uniformen. Soldaten vom Scheitel bis zur Sohle. Männer, auf die Frankreich stolz sein kann. Ihre Bewaffnung ist tadellos und entspricht den modernsten Anforderungen. Da ist wohl viel geschehen, seit man im vergangenen November, als die Franzosen in der Burgunder Pforte angriffen, von der Schweizerseite aus Marokkaner vorrücken sah. Die Männer waren zum erstenmal im Feuer und erlitten infolge ihres unklugen Verhaltens erhebliche Verluste.

Doch das waren die Opfer, die man dem Kriege zu bezahlen hatte und die auf das Konto «Ernstfall» zu buchen waren. Auch wir wären nicht darum gekommen, diese Opfer zu bringen, hätten wir der harten und grausamen Wirklichkeit des Krieges gegenüber treten müssen. Heute jedenfalls gehören diese Marokkaner zu den weitaus besten Truppen, die General de Gaulle zur Verfügung stehen.

Auch weiße Einheiten zeichnen sich durch tadellose Haltung und moderne Ausrüstung aus. Das ist bestes französisches Soldatenblut und diese jungen Männer sind offensichtlich stolz darauf, die ruhmvolle französische Militärtradition verkörpern zu dürfen. Im übrigen aber ist das Aussehen der Soldaten Frankreichs doch noch recht buntscheckig und von einer gewissen ordnenden Einheitlichkeit noch weit entfernt. Man spürt auf Schritt und Tritt, wie hier eine Armee aus dem Boden gestampft wurde, die nun Glied um Glied im Schmelzriegel der Reorganisation und des Aufbaus verschwindet, um dann als kriegstüchtige und brauchbare Truppe wieder aufzuerste-

hen. Diese FFI beispielsweise haben für die Befreiung Frankreichs Großes geleistet. Ihre Taten aber haben sie zum Teil mit ganz gewaltigen Blutopfern bezahlen müssen. Blutopfer, die nicht nur auf die Uebermacht des Feindes, sondern auf die eigenen Unzulänglichkeiten, besonders in der Ausbildung, zurückzuführen waren. Mit der modernen Bewaffnung allein ist es nicht getan, denn diese Waffen müssen auch richtig geführt und eingesetzt werden.

Klar, daß man im Elsaß auf die «Schwowe» nicht gut zu sprechen ist. Deutschland als Besatzungsmacht scheint tatsächlich über alle Mittel verfügt zu haben, um sich den abgrundtiefen Haß der von ihnen unterjochten Völker zuzuziehen. Wir sprachen mit einem alten Mann in Mulhouse, der es sich im Keller seines völlig zerstörten Hauses einigermaßen wohnlich eingerichtet hat. Was dieser Mann und seine seit wenigen Tagen verstorbene Frau während der Besatzungszeit erdulden mußten, ist kaum zu fassen. Und doch ist es nur ein Fall unter Millionen. Er erzählt sein trauriges Schicksal, ohne Haßgefühle gegen das deutsche Volk zu äußern. Einer seiner Söhne ist 1940 bei Sedan gefallen, der zweite endete im Lager Schirmeck unter den Schlägen der SS, der dritte wurde nach Deutschland verschleppt und der vierte ist irgendwo in Württemberg und tut Dienst als Unteroffizier in der französischen Besatzungsarmee. «Hoffentlich vergilt er nicht Gleiches mit Gleichem», meint unser Mann, «denn so etwas kann doch zu nichts Gutem führen.»

Eigentlich fast ein Wunder, daß man diese tolerante Auffassung über den ehemaligen Feind gerade dort feststellen kann, wo der Krieg die unschuldigen Leute am härtesten traf. Mehr als alle Worte und Resolutionen es könnten, vermag vielleicht diese gute Gesinnung einen dauerhaften und gerechten Frieden zu sichern. Wm. H.

Grenzbericht

Grau und hoch und massig steht der Turm da und verunstaltet die Gegend. Die Einwohner der umliegenden Häuser zwar finden den Turm schön, finden ihn romantisch und haben sich an die Nachbarschaft des Turmes gewöhnt. Und vor allem sorgt der Turm dafür, daß erstens in der Stadt drunten genügend Druck in den Wasserleitungen vorhanden ist und daß sich zweitens den Bewohnern der Turmnachbarschaft ein weiter Horizont öffnet. Dann nämlich, wenn sie sich bemühen, die zahllosen Stufen der Wendeltreppe zu erklimmen und sich oben über die Brüstung der Terrasse zu lehnen. Denn der Turm dient nicht nur als Wasserreservoir, sondern gleichzeitig

als Aussichtspunkt, und beide Funktionen erfüllt er mit bemerkenswerter Ausgiebigkeit.

Man hat oben auf dem Turm gestanden, als sich da draußen eine große Wende zu vollziehen schien. Der Blick folgte genau dem eingravierten Pfeil, der nach Norden weist, und man hatte das Gefühl, daß das Land drüben irgendwie vom großen Gesehen reden mußte. Der Rhein aber wand sich ruhig und gemächlich wie immer zwischen grünen Hügeln durch und an dunkeln Tannenwäldern vorbei und seine Wellen kümmerten sich nicht sonderlich viel darum, ob sie nun Deutschlands Strom oder Deutschlands Grenze darstellen sollten.

Es ist dann eine Zeit gekommen, da hat der Turm in seinen Fundamenten gezittert und den Bewohnern des Turmquartiers wurde unheimlich zumute. Flugzeuge brausten über das Land und warfen ihre Last drüben ab, ununterbrochen, Tag und Nacht. Artillerie hämmerte in die Wälder und auf die Felder und vom Turm aus beobachtete man nächstelang den roten Schimmer verheerender Feuersbrünste. Das dauerte so lange, bis man sich an den Lärm gewöhnte, bis das Feuer zur täglichen Erscheinung gehörte und man horchte erst wieder auf, als das Klopfen, Krachen und Bersten aufhörte und man sich unvermittelt der ungeheuren Stille gegenüber befand. Da wurde

es auf den Zinnen des Turmes lebendig, alles drängte hinauf und die eiserne Drehtüre beim Eingang fand keine Ruhe mehr. Und mit dem Feldstecher am Auge war man Zeuge, wie beim Zollhaus Lysbüchel drüben eine Fahne geschleift und die Trikolore aufgezogen wurde. Und kurze Zeit darauf drang ein Ruf durch die ganze Stadt und scholl bis hinauf zum Turm: «Vive la France!»

Freilich, diejenigen, die den Ruf ausstießen, die waren, Gott weiß wie lange, von einer Seite zur andern getaumelt und wohin sie eigentlich gehörten, wußte kein Mensch und am allerwenigsten sie selber. Bei ihnen war des einen Freude zu allen Zeiten des andern Leid und den Zwiespalt, der dies Völklein zerriß, gedachte auch gar niemand zu überbrücken. Bis diese Leute von der einen Seite derart behandelt wurden, daß man in ihren Jubelruf wohl oder übel miteinstimmen mußte, als das große Reich zerbrach, als sich der große Drache selber zerfleischte. Denn was das Volk vom Elsaß vor allem auszeichnete, das war die allezeit herzliche und lebendige Freundschaft zur Stadt mit dem Turm und die große Stadt, die zu allen Zeiten die Spargel der Elsässer über alles liebte, bewies ihrerseits die Freundschaft, indem sie in bedrängter Zeit die riesigen Ausstellungshallen zur Verfügung stellte.

Und es darf der Stadt nicht übel genommen werden, daß sie am großen Tag der Befreiung hinauspilgerte, an die Hüniger Straße und zum Lysbüchel, daß dort am

Stacheldrahtzaun eine Menge Volk stand und den Freunden drüben zuwinkte. Sie versprochen, daß das grüne Tram bald wieder hinüberfahre, und die Elsässer versicherten, daß sie bald wieder Spargeln liefern wollten — — —

Der Grenzwächter im Rheinhafen ist um guten Rat nicht verlegen. «Die Elsässer möchten Sie sehen?» fragt er und begleitet mich auf die Straße. «Da gehen Sie hinunter zum Lysbüchel, dort geht es seit Tagen hoch her. Wenn Sie sich ausweisen, wird man Sie schon durchlassen.»

Das erste, was in die Augen fällt, ist die Trikolore. Sie weht am Zollhaus und sie weht an allen andern Häusern. Am Schlagbaum drängen sich die Menschen, hüben und drüben, und sie winken mit Taschentüchern über fünf Meter Niemandland hinweg. Eine Pauke und einige Fanfaren drüben kommen nicht zur Ruhe und der Umzug geht vom Dorf bis zur Grenze, zurück, und wieder den gleichen Weg. «Fête de libération» feiern sie und sie befinden sich in fiebrigem Taumel. Verschwunden sind am Zoll die grünen Uniformen mit dem stolzen Adler an der Mütze. Khakibraune Franzosen versehen den Grenzdienst und sie beeilen sich, dem Reporter, dem man den Grenzübergang für eine Stunde gestattet, die Hand zu drücken.

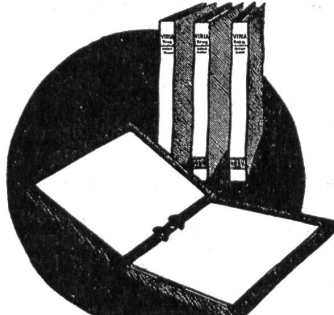
«Nous sommes des amis», versichern sie großzügig und all die vielen Menschen geben dasselbe zu verstehen. Man drückt einige Dutzend Hände und jeder Händedruck ist fest und kameradschaftlich. Die

beiden Grenzer, die den ersten Gruß französisch geboten, reden nun im breitesten Elsässer Dialekt weiter, der teils vertraut klingt und teils schon gar nicht mehr verstanden werden kann.

Der Wirt hat kapiert. «Eine Stunde», sagt er, «das reicht gerade». Er sucht die wenigen Spargeln hervor, die in der Küche liegen und fängt an zu backen und zu dämpfen. Man darf ihn nicht beleidigen und abweisen, man kann ihm nur so ganz hinten herum eine Schachtel Schweizer Zigaretten zustecken, mit denen man sich vorsorglicherweise eingedeckt. So freut man sich allein schon an der Tatsache, daß man endlich wieder einmal Gelegenheit gehabt, zu schmuggeln.

Der Spargelschmaus wird gestört durch die Pauke, die eben wieder vorbeizieht. Und eine einzige, kleine Stunde ist sehr schnell vorüber, die Zeit da, wo man wieder hinüber muß, «Bald werden wir uns länger besuchen dürfen», versichert der Wirt und auf beiden Seiten der Grenze folgen neidische Blicke dem, den die Grenzer passieren lassen.

Der Weg führt wieder hinauf zum Hügel und bevor sich die Nacht über die Stadt senkt, wird ein letztes Mal noch der Turm bestiegen. Weit hinaus treiben die Wasser des Flusses und sie allein kümmern sich um keine Grenzpfähle und Schlagbäume. Die Stadt und das weite Land versinken in der Dämmerung und aus der Richtung, in die der eingravierte Nordzeiger weist, weht ein frischer Wind — — — wy.



Registraturwechsel

BIELLA

Registratur- und Büroartikel sind zweckmäßig und gut

Bundes-Ordner, Füllmappen, Schnellhefter, Vertikalmappen, Hängemappen

Im Papeteriegeschäft immer **BIELLA**-Artikel verlangen

PIECES DE MECANIQUE

DECOLLETAGE courant et de précision

VISSERIE ROBINETTERIE

Vis Imbus

"SAM" S.A.

26 rue des Usines Téléphone 42337

GENEVE - Acacias

Bandeisen und Bandstahl

in Rollen und Stäben



Kaltgewalzt
Sehr vorteilhafte Preise
Anfragen an

S.-E. Wyss, Pratteln
(Baselland)

Kaltwalzwerke

Sie werden mehr leisten wenn
Sie gut verdauen — und
Sie werden gut verdauen wenn
Sie nach dem Essen ein Gläschen

Fernet-Branca
nehmen.

S.A. Flli. BRANCA, CHIASSO